

Restaurierungen historischer Gebäude vermißt man manchmal eine kritischere Stellungnahme. Kleine Fehler kommen immer vor, sie sollen deshalb auch nicht „angekreidet“ werden; einige seien erwähnt: der Ortsname Igel kommt nicht von „aquila“ – Adler, sondern von „agulia“, dem mittellateinischen Wort für die hohen und spitzen Denkmäler, auch Obelisken, in Rom. – Die Sarkophage der Grüfte von St. Matthias kamen nicht ins Landesmuseum, sie stehen heute noch in den Grüften, auch der reich skulptierte der Senatorenwitwe Albana (in der Quirinusgruft). – Bei der Baugeschichte des Domes in Trier (S. 469) hat sich der Irrtum eingeschlichen, die Emporen seien vor der barocken Veränderung fensterlose Dachräume gewesen; sie hatten bis 1717 noch ihre originalen römischen beziehungsweise salischen Außenmauern mit großen Fenstern. – Der berühmte, auch von Goethe bewunderte Architekt heißt François Ignace Mangin, nicht Charles Mangin (S. 495).

Für den Kunstfreund ist der neue Kunstführer Band VI ein wertvoller Begleiter auf seinen Reisen durch dieses an Kunstwerken und Museen immer noch reiche Land an Rhein und Mosel.

Eberhard Zahn

Friedrich Spee von Langenfeld. Zur Wiederauffindung seines Grabes im Jahre 1980.

Herausgegeben von Anton Arens (Spee-Verlag, Trier, 1981) 115 S. mit 9 Abb. 12,80 DM.

350 Jahre nach der ersten (anonymen) Veröffentlichung der „Cautio Criminalis“, einer mutigen Kampfschrift gegen den Hexenwahn von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung, erschien 1981 ein kleines Büchlein über den Autor, den Jesuiten *Friedrich Spee von Langenfeld*. Nach der Wiederauffindung seines Grabes in einer Krypta der Jesuitenkirche zu Trier, am 16. Oktober 1980, sollte die Öffentlichkeit möglichst bald über die Ergebnisse der Ausgrabungen, die vom Rheinischen Landesmuseum Trier durchgeführt wurden, unterrichtet werden. Daneben verfolgt der Herausgeber Anton Arens, Regens des Bischöflichen Priesterseminars in Trier, auch die Absicht, Persönlichkeit und Wirken des Jesuitenpaters einem breiteren Publikum, das durch den spektakulären Fund aufmerksam geworden war, näherzubringen.

Den Bericht über die Grabung und ihre Vorgeschichte legt der Ausgrabungsleiter, Heinz Cüppers, vor. Die besagte Krypta befindet sich unter dem südlichen Seitenschiff zum Ostchor hin. Sie wurde von den Jesuitenpatres, denen das Gotteshaus als Kollegiumskirche von 1570 – 1773 diente, als Grabgruft benutzt. Die an den Wänden und dem Gewölbe befindlichen Inschriften geben Namen und Sterbedaten der hier bestatteten Toten an. U. a. finden sich die Schriftzeichen *P. FRE. SPE A 1635*. Diese Inschrift war schon lange bekannt. Bereits 1799, 1859/60, 1896/97 und 1933 hatte man vergeblich versucht, die sterblichen Überreste des berühmten Jesuitenpaters zu entdecken. Insbesondere die ausführlichen Protokolle der wohl sehr gründlichen Untersuchungen von 1896/97 verhießen wenig Hoffnung, daß das Grab Spees und seine Gebeine noch aufzufinden seien. Der Baugewerksmeister Jos. Mendgen berichtet, daß der Boden mindestens 1 m tief mit durcheinanderliegenden Menschenknochen und Holzteilen von Särgen belegt sei. Er kommt zu dem Schluß, daß in der Gruft die Säрге mit den Verstorbenen in 4 Reihen abgestellt worden waren, bis der gesamte Raum voll gewesen sei. Dann habe man die Überreste der ältesten Sargreihe im Boden vergraben, um neuen Platz für weitere Bestattungen zu gewinnen. Zum Andenken an die Verstorbenen habe man dann deren Namen und Todesjahr von den Särgen übernommen und an Wände oder Gewölbe geschrieben. So sei es auch der sterblichen Hülle Spees ergangen.

1980 trug sich das Priesterseminar mit der Absicht, die Grabesgruft des ehemaligen Jesuitenkollegs in einen dem Ort angemessenen würdigen Zustand zu versetzen. Vor Beginn der Arbeiten wollte man durch Hinzuziehen von Archäologen verhindern, daß eventuelle Funde (die eigentlich nicht zu erwarten waren, die man insgeheim aber vielleicht doch erhoffte) bei der Freilegung der Krypta zerstört würden.

Die Untersuchung der Gruft führte unter Beachtung von früher nicht bekannten oder vernachlässigten Details zu überraschenden Ergebnissen. An der südöstlichen Wand konnte man neben zwei bereits überlieferten Namen mit Sterbejahren eine noch nicht bekannte Inschrift entdecken. Am Gewölbe darüber befanden sich zwei weitere, darunter der Hinweis auf Spee. Die Sterbedaten liegen zwischen 1628 und 1635. In der SO-Ecke fanden sich dann unter der Knochen-, Holz- und Schuttschicht der bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Bestattungen 5 noch weitgehend intakte primäre Erdgräber. Sie waren durch die hellbraune Verfärbung der vermoderten Holzsärgе deutlich voneinander abgesetzt.

Obwohl sie z. T. bereits 1896 angegraben worden waren, hatte man sie damals nicht in ihrer Bedeutung als ursprüngliche Bestattungen erkannt. Die 5 Gräber stehen in direktem Zusammenhang mit den bereits erwähnten Inschriften auf Wänden und Gewölbe in der südöstlichen Ecke: „Aus diesem Befund kann mit absoluter Sicherheit die Grabfolge und die originale Grabposition der hier bestatteten Personen rekonstruiert werden“ (S. 27). Während man bisher schon durch die Inschriften wußte, daß der Jesuitenpater Friedrich Spee in der Krypta der Trierer Jesuitenkirche begraben worden war, läßt sich nun zweifelsfrei das Grab IV als seine letzte Ruhestätte und die darin befindlichen Gebeine als seine sterbliche Hülle feststellen. In würdiger Form sollen sie in der wiederhergestellten Gruft beigesetzt werden und die Erinnerung an den Vorkämpfer gegen Hexenwahn und religiöse Intoleranz wachhalten.

Im Anschluß an den Bericht über die jüngsten Ausgrabungsergebnisse entwirft der emeritierte Trierer Liturgieprofessor Balthasar Fischer ein Lebensbild Spees. Er zeichnet den biographischen Rahmen nach von seiner Herkunft über den Eintritt in die Societas Jesu und seine Tätigkeiten im Auftrag des Ordens bis zu seinem frühen Tod, den er, 44jährig, infolge seiner aufopfernden Pflege von Pestkranken 1635 in Trier erleiden mußte. Seine Würdigung findet auch der Schriftsteller der Streitschrift wider die Hexenverfolgungen *Cautio Criminalis*, der Erbauungsschrift *Güldenes Tugendbuch* und der frommen Gedichtsammlung *Trutznachtigall* (deren letztes Autograph aus der Hand Spees übrigens in der Stadtbibliothek Trier aufbewahrt wird). Ferner versucht Fischer dem heutigen Menschen Zugänge zur Persönlichkeit Friedrich Spees aufzuzeigen, einem der großen religiösen Dichter der deutschen Sprache, dem Mann, dem nicht Menschliches (vor allem nicht die Angst) fremd war und der die Welt nicht nur verändern wollte, sondern durch sein großes Engagement für die in das Elend der Pest oder in den Wahn der Hexenhysterie geratenen Mitmenschen auch verändert hat.

Der Beitrag erschien zuerst in der *Trierer Theologischen Zeitschrift* 85 (1976), wo auch die in der hier zu besprechenden Publikation weggelassenen Anmerkungen und Literaturhinweise zu finden sind.

Das letzte Drittel des Büchleins trägt keinen analysierend-wissenschaftlichen Charakter mehr, sondern spricht den Leser auf literarische Weise an. Zuerst kommt Spee selbst zu Wort in ausgewählten Stellen aus seinen bereits genannten Werken sowie den *Geistlichen Gesängen*, die ihm zugeschriebene, vor 1623 anonym erschienene Lieder enthalten. Eingeleitet werden diese Abschnitte jeweils durch eine kurze, treffsichere Erläuterung des Herausgebers zu Werk, Absicht und Wirkung der Texte.

Auszüge aus Ricarda Huchs Roman *Der große Krieg in Deutschland* schildern Spees Einsatz für die als Hexen angeklagten Frauen, den Überfall auf ihn durch einen Wegelagerer und seinen Tod in Trier.

Einen guten Abschluß findet das Buch in der Meditation von Anton Arens zu Friedrich Spee als dem *Engel der Geschichte*, nach einem Holzschnitt von HAP Grieshaber. Man wird erinnert an einen Satz aus der *Cautio Criminalis*: „Es gebührt mir nicht, unter denen zu sein, die der Prophet stumme Hunde heißt, die nicht zu bellen wissen.“

Mit der Auswahl der Bildvorlage ist zugleich ein Denkmal gesetzt für den kurz nach Erscheinen des Buches verstorbenen Künstler, in dessen expressionistischen Holzschnitten sein großes Thema, die menschliche Figur, ihren kämpferisch-engagierten Ausdruck findet.

Insgesamt gesehen erscheint die Schrift als sehr gelungen: aus aktuellem Anlaß erwachsen, ist sie recht schnell erschienen, verbindet den Bericht über den aufsehenerregenden Fund mit biographischen Beiträgen und beleuchtet das literarische Schaffen Friedrich Spees. Dem allgemein interessierten Publikum sind damit Wege zum Verständnis eines maßgebenden Menschen gewiesen, die zu einer Orientierung führen können in einer Welt, die scheinbar auf Vorbilder verzichten zu können glaubt.

Jürgen A. Merten, Trier

Verzeichnis der Kataloge und Führer kunst- und kulturgeschichtlicher Museen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West). Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken von Horst-Johs Tümmers (Gebr. Mann Verlag, Berlin).

Band 1: Kataloge und Führer der Berliner Museen. Bearbeitet von Horst-Johs Tümmers. 1975. XIII, 189 S., 80,- DM.

Band 2: Kataloge und Führer der Münchner Museen. Bearbeitet von Horst-Johs Tümmers. Mit Vorarbeiten von Ingrid Franzl. 1979. XVI, 194 S., 98,- DM.

Die *Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken* (AKB) entstand 1964 als formloser Zusammenschluß von drei großen Museumsbibliotheken (Kunstbibliothek der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin, Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln, Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg) und drei Bibliotheken bedeutender kunsthistorischer Forschungsinstitute (Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Deutsches Kunsthistorisches Institut Florenz, Bibliotheca Hertziana Rom)¹. 1978 kam die Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom als siebtes Mitglied hinzu.

Ihr Ziel sieht die AKB in der Förderung der kunstwissenschaftlichen Forschung. Dieser Aufgabe dient ein koordiniertes Literaturbeschaffungsprogramm, das sich die Mitglieder der AKB als Sammelschwerpunktbibliotheken der Deutschen Forschungsgemeinschaft teilen. Im Rahmen dieses Programms soll das gesamte Schrifttum zur abendländischen Kunstgeschichte bereitgestellt werden.

Daneben richtet sich die Aufmerksamkeit der AKB insbesondere auf die Literaturerschließung in Katalogen und Bibliographien. Hier ist zu erinnern an das vielfach bewährte und aus dem täglichen Gebrauch nicht mehr wegzudenkende *Verzeichnis der Zeitschriftenbestände in den kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlins* (VZK)², das den Periodikabestand von 38 Kunstbibliotheken mit Besitznachweis anführt.

¹ Vgl. die zusammenfassende Selbstdarstellung: Deutsche Kunstbibliotheken. German Art Libraries. Berlin, Florenz, Köln, München, Nürnberg, Rom. München 1975.

² Bearbeitet von Marianne Prause. Berlin 1973.